

Südindien auf und stellt mit den deutschen Unionskirchen und der United Church of Canada Bildungen vor, die in der alten Fassung nicht zur Geltung gekommen waren. Die Darstellung der Katholisch-apostolischen Gemeinden / Neupostolischen Kirche ist unter völliger Akzentverlagerung auf die letzte im Ordnungsschema weit nach „links“ gerückt. Neu berücksichtigt und mit den Swedenborgianern zusammen unter den Oberbegriff „gnostisch-theosophische Kirchenbildungen“ gestellt wird die Christengemeinschaft. Vermissen muß man leider nach wie vor eine Behandlung der Mennoniten. Das Kernstück der Revision aber ist erwartungsgemäß die Aufarbeitung der nachkonziliaren Entwicklung der römisch-katholischen Kirche. Hier gelingt M. eine informative, auch die Entwicklung als solche sichtbar machende Übersicht, die schon für sich allein das Buch empfehlenswert erscheinen läßt und das augenfälligste Beispiel des seine Neuauflage bestimmenden Bemühens um gründliche Aktualisierung ist.

Dem speziellen Orientierungsbedürfnis der im wesentlichen durch die norwegische Abfassung festgelegten potentiellen Leserschaft entspricht eine besondere Berücksichtigung der skandinavischen Gegebenheiten bei der Behandlung der einzelnen Kirchen und Denominationen, deren skandinavische Präsenz ein (allerdings nicht streng gehandhabtes) Auswahlkriterium ist; doch wird auf ausschließlich skandinavische Bildungen nicht eingegangen. In der englischen Ausgabe der alten Fassung war dieser nordische Akzent verwischt. Soweit deutsche kirchliche Verhältnisse angesprochen werden, zeigen sich im Zurückbleiben hinter jüngsten Entwicklungen auch Grenzen der erreichten Aktualisierung und gelegentlich auch Orientierungsunsicherheit. Die Zahlenangabe von zehn Gliedkirchen für die (noch ungeteilte) VELKD (S. 180) weist auf 1967 als terminus ad quem des Informationsstandes, und die lediglich mit korrigierter Zahlenangabe aus der alten Fassung (engl. Aufl. von 1961, S. 244) übernommene Behauptung, in Deutschland finde man „rein reformierte Kirchen“ in Hannover, Hessen, Bremen und dem Rheinland (S. 231), stellt die „Evangelisch-reformierte Kirche in Nordwestdeutschland“ auf eine Ebene mit den reformierten Gemeinden einiger unierter Kirchen und steht unausgeglichen neben der exakten Angabe von zwei reformierten EKD-Kirchen (S. 180). Doch sind dies geringfügige Unebenheiten, die bei der Aufarbeitung einer so immensen Stoffmenge nicht ausbleiben können. Sie dürfen vor allem nicht den Blick trüben für die beachtliche Leistung M.s, der hier in einer lesbaren Darstellung eine einfühlsame Einführung mit einem konzentrierten und informationsreichen Überblick glücklich zu verbinden vermocht hat.

*Lohmar (Rheinland)*

*K. Schäferdiek*

Karl Suso Frank: Grundzüge der Geschichte des christlichen Mönchtums (= Grundzüge Bd. 25). Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1975. X, 208 S., brosch., DM 35,- (20,-).

Der Titel ist etwas irreführend. Wie der Verf. gleich in den ersten Sätzen erläutern muß, will er die Darstellung nicht „auf die eigentlichen monastischen Orden beschränken“, sondern den vielfältigen „Verwirklichungen des monastischen Gedankens“ von den Anfängen bis hin zu den Säkularinstituten der modernen Welt nachgehen. Mit Befriedigung stellt man fest, daß auch die Frauenorden berücksichtigt worden sind. Das allein schon signalisiert den Wandel in der Ordensgeschichte der Gegenwart. Bislang wurde über die Frauen in der allgemeinen Ordensgeschichte kaum gesprochen, und bis vor wenigen Jahrzehnten noch galt es als selbstverständlich, die Geschichte der einzelnen Orden streng voneinander getrennt darzustellen, als hätten sie nichts miteinander gemeinsam. Ein Zweites ist ebenso kennzeichnend für die heutige Situation: eine wachsende kritisch-theologische Fragestellung. Auch das findet sich bei Frank.

Geschickt versteht es der Verfasser, die geistesgeschichtlichen Strömungen zu analysieren, die zur Ausbildung eines eigenständigen christlichen Asketentums führten, aus dem dann im 3. Jh. durch die Anachorese das Mönchtum entstand. Die im NT enthaltenen Keime des asketischen Lebens hätten nicht so entfaltet werden

können, wären sie nicht in ein askesefreundliches Milieu eingebettet gewesen. Dies gilt gleichermaßen für das damalige Judentum wie für die hellenistische Umwelt des Christentums. Die schwierige Deutung der Anfänge des Mönchtums versucht der Verf. in origineller Weise von einem Wort Cassians her: „Der Mönch muß vor allem den Bischof und die Frau fliehen“ (Inst. X 18). Er sieht hinter diesem Wort eine grundlegende Selbstaussage des frühen christlichen Mönchtums zu den Motiven der monastischen Anachorese: Die zunehmende Organisierung der christlichen Gemeinden im 3. Jh. sparte den Asketen aus; er fühlte sich immer weniger in der „Welt“ der Gemeinde zu Hause und distanzierte sich daher von ihr, übrigens aus individueller Heilssorge. Die Verselbständigung des Mönchtums setzt also nach Frank „zahlenmäßig und organisatorisch erwachsene Gemeinden“ voraus. Das zweite Motiv ist nach ihm die Flucht vor der Frau: in einer nochmaligen Radikalisierung des altchristlichen Sexualpessimismus wird die Frau zum Inbegriff für die gefährliche Welt überhaupt.

Das historisch feststellbare über die Verwirklichung des Anachoresegedankens schildert der Verf. dem heutigen Forschungsstand entsprechend: Ägypten ist nicht mehr Wiege des christlichen Mönchtums, sondern nur noch das monastische Musterland. Das syrische Mönchtum entstand unabhängig davon. Sehr nunanciert und überzeugend spricht der Verf. über die Anfänge des abendländischen Mönchtums, das kein bloßer Ableger des östlichen ist. Förderlich wirkte sich im Westen die spätantike, aristokratische Tradition des zurückgezogenen Lebens auf dem Lande auf Verbreitung und Prägung des Mönchtums aus.

Im weiteren Verlauf der Darstellung beschränkt sich der Verf. auf die westliche Kirche. Das Mönchtum in den orthodoxen Kirchen wird am Schluß des Buches nur kurz auf einigen Seiten behandelt. So wie vorher schon David Knowles, *Geschichte des christlichen Mönchtums. Benediktiner, Zisterzienser, Kartäuser*, München 1969, dessen Einfluß auf das Werk von Frank nicht zu übersehen ist, bezieht der Verf. auch die monastischen Bestrebungen in den protestantischen Kirchen in die Darstellung ein. Mit Knowles sieht er im II. Vatikanischen Konzil die große Wendemarke in der neueren Ordensgeschichte. Die Beurteilung der Krise, in der seitdem die meisten Orden stecken, und der Zukunftsaussichten des Mönchtums ist auffallend pessimistisch (S. 195, 207 f.).

Man merkt dem Buch deutlich an, daß sich Frank im alten Mönchtum hervorragend auskennt. Die diesbezüglichen Partien scheinen mir die gelungensten zu sein, zugleich das Beste, was es in dieser Kürze z. Zt. über dieses Thema gibt. Allerdings gilt das mit Einschränkungen. So hat der Verf. m. E. die heikle Frage nach dem Ursprung des Askententums in der Urkirche allzu elegant überspielt. Tatsächlich stellte die Vermittlung der eschatologisch motivierten Verkündigung Jesu die apostolische Kirche vor schwere Probleme, vor allem vor dieses: Wie weit darf und wie weit muß die sexuelle Askese gehen? Erst jüngst hat Kurt Niederwimmer in seiner äußerst gründlichen und zugleich sehr nachdenklich stimmenden Untersuchung *Askese und Mysterium. Über Ehe, Ehescheidung und Eheverzicht in den Anfängen des christlichen Glaubens*, Göttingen 1975, gezeigt, wie das christliche Askentum (und damit auch das Mönchtum) aus dem Ringen um dieses Problem hervorgegangen ist.

Die erfreulich tiefbohrende, kritische Betrachtungsweise, die Frank auf das antike Mönchtum anwendet, läßt leider im weiteren Verlauf seiner Darstellung mehr und mehr nach. Erst bei der Behandlung der Gegenwart setzt sie erneut ein. Wer die bis heute spürbaren Impulse etwa der mittelalterlichen Mendikantenbewegung oder der ignatianischen Spiritualität bedenkt, muß enttäuscht sein über die Art, wie der Verf. diese Phänomene schildert. Hier bleibt er an Tiefe und Prägnanz weit hinter dem zurück, was man in dem von ihm nicht erwähnten Büchlein von David Knowles, *From Pachomius to Ignatius. A Study in the constitutional history of the religious orders*, Oxford 1966, lesen kann. Dort findet man auch eine kurze Geschichte des monastischen Gehorsamsbegriffs, über den Frank kaum spricht und wenn, dann naiv-unreflektiert.

Historische Phänomene können verschieden gedeutet werden. Darüber ist kein

Wort zu verlieren. Doch gehört es zur Pflicht des Rezensenten, offensichtliche Fehler zur Sprache zu bringen. Es sind glücklicherweise, so weit ich sehe, nur wenige und von geringem Gewicht:

Die heute in den augustianischen Gemeinschaften gelebte Regula S. Augustini ist nicht mit dem Ordo monasterii identisch (S. 62), sondern mit dem sog. Praeceptum, dem nur der erste Satz des Ordo monasterii vorangestellt wurde. Die Frage, ob Christus und seine Jünger Besitz gehabt haben, wurde von den Franziskanern unter dem General Michael von Cesena 1322 verneint, nicht bejaht (S. 120). Die OSB-Kongregation von St. Vanne sei lothringisch, nicht französisch (S. 142). Das gerade war der Anlaß für die Entstehung der Tochterkongregation der Mauriner! Einige Druckfehler, die z. T. sinnstörend wirken: S. 81 Santiago de Compostela, S. 85 militiae, S. 132 Professoren (statt Professoren), S. 160 A. 4 Lacordaire, S. 177 decretum approbationis constitutionum, S. 204 Höhlenkloster von Kiew.

Für eine Neuauflage des Werkes habe ich, was die Aufmachung angeht, vor allem zwei Wünsche: eine stärkere Auflockerung des Textes durch Untertitel und ein Namen- und Sachregister. Die weiterführenden Literaturhinweise des Verf. sind von unterschiedlichem Wert. Das bekannte, aber veraltete Werk von Heimburger wird in Zukunft abgelöst durch die vielversprechende, inzwischen (1976) auf 3 Bände angewachsene italienische Ordenszyklopädie *Dizionario degli Istituti di Perfezione*, Rom, Edizioni Paoline, 1974 ff.

Die kritischen Bemerkungen scheinen in dieser Rezension zu überwiegen. Tatsächlich aber fallen sie gegenüber den unleugbaren Vorteilen des kleinen Buches von Frank kaum ins Gewicht. Ich habe die „Grundzüge“ mit Gewinn und sogar mit Genuß gelesen, und kann sie nur jedem empfehlen, der sich ohne viel Zeitaufwand über die wechselvolle Geschichte des christlichen Ordenswesens unterrichten möchte.

Gerleve

Pius Engelbert O. S. B.

Stephan Bitter: Die Ehe des Propheten Hosea. Eine auslegungsgeschichtliche Untersuchung (= Göttinger Theologische Arbeiten Band 3) Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1975, 251 S., kart., DM 32,-.

Diese gelehrte Göttinger Dissertation hat einen für die Auslegungsgeschichte ungewöhnlich ertragreichen Gegenstand gewählt. Hoseas Heirat einer Hure hat seit je befremdet und irritiert, sie bot allen Moralisten ein kräftiges Argument zur Absage an das Alte Testament. Durch seine Anstößigkeit hat der Text immer neue Reflexionen herausgefordert. Mit Recht fand B. daher Hosea 1 und 3 hervorragend geeignet, den Einfluß der unterschiedlichen Verstehensvoraussetzungen auf das exegetische Ergebnis zu beobachten (S. 13 f.).

Die Arbeit umfaßt alle Phasen der Auslegungsgeschichte in den christlichen wie in den jüdischen Bereichen, von den frühen griechischen Deutungen beim Gnostiker Justin und bei Irenäus im 2. Jh. (S. 15) sowie von den targumischen Paraphrasen, die allerdings erst im Rückblick vom Mittelalter aus (S. 80 ff.) behandelt werden, bis zu den jüngsten Kommentaren unseres Jahrhunderts. In sechs Kapiteln wird der weite Weg durchschritten. Zu (I.) den Anfängen der griechischen, syrischen und lateinischen Auslegung (S. 15–37) gehören u. a. Theodor v. Mopsuestia, Augustin und Hieronymus. Kap. II verfolgt den „Fortgang und Ausgang der exegetischen Arbeit bei Griechen und Syrern“ im 6.–13. Jh. (S. 38–46), Kap. III den der christlichen und jüdischen Auslegung in lateinischer und hebräischer Sprache vom 12. bis 15. Jh. (S. 47–94), Kap. IV wendet sich der „christlichen und jüdischen Auslegung bis etwa 1600“ zu (S. 95–123), Kap. V den Auslegungen des 17. (S. 124–156) und Kap. VI denen des 18. Jh. (S. 157–174), dem auch der „Ausblick auf die Auslegung im 19. und 20. Jh. (S. 174–180) zugeordnet ist. Kap. VII bietet eine dankenswerte „Zusammenfassung“ (S. 181 f.).

Ein wichtiger Schwerpunkt liegt in der Darstellung der mittelalterlichen Interpretation. Auch bisher ungedruckte Kommentare werden untersucht (S. 47 ff.). In reichem Maße läßt der Verfasser allerwärts die Quellen selbst zu Worte kommen.